Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. № 43. Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 22. Oktober 1839.

Lied.

Auf Erden mußt du das deine thun,
Mußt Kopf und Hände regen;
Doch ob's gescheh'n, stets bete nun
Zu Gott um gnäd'gen Segen.

Das mehret dir die Lieb' und Kraft
In deines Herzens Grunde,
Und was dein Streben denkt und schafft,
Es findet glückliche Stunde.

Drum bete, wenn du in Freuden bist,
Arbeit' in deinem Leiden;
Wenn du verarmt an Hülfe bist,
Dein Gott wird nimmer scheiden.

So treulich ist er dir zugethan,
Der Vater seinem Kinde;
Nur sorge, daß auf seiner Bahn
Das Auge Gottes dich finde.

Und sorge, wenn es zum Sterben geht,
Daß er den Engel sende,
Und was in deinem Schuldbuch steht
Nicht hindre seliges Ende.

Das aufgerüttelte Gewissen.

Herr von Pinerre, der alte, vertrocknete, im Dienste des Hofes Ludwigs XV. und des Lasters ergraute und reich gewordene Geheimsecretair des General-Controlleurs Terray, gähnte der sein Bett bescheinenden Sonne einen Morgengruß zu und klingelte dann. Es sprang ein schön gepuderter, steif angezogener Lakai herbei.

„Anziehen!" — „Zu Befehl, Herr Geheimsecretair!"

Jetzt wickelte sich das scheußliche, zusammengetrocknete Gerippe mühsam aus dem Bette heraus und kam mit Hülfe des Lakais endlich zum Stehen.

Der Lakai setzte die lebendige Leiche auf einen Stuhl und begann in zuthulicher Eile das furchtbare Geschäft des Anziehens. Er schnallte ein Paar mächtige Polster um die knöchernen Beine und Schenkel des Geheimsecretairs, band ihm einen künstlichen Bauch an den Lenden fest, brachte dann dickgefütterte Beinkleider darüber, und zog und strich so lange an

dem Unterleibe herum, bis er aussah wie der eines blühenden Jünglings. Der Geheimsekretair betrachtete seine untere Hälfte schmunzelnd, wobei man den zahnlosen Mund in seiner ganzen Trockenheit und Hohlheit bemerkte und sagte: „Zieh' mich ja recht sorgfältig an; du weißt, ich habe heut eine wichtige Zusammenkunft mit dem schönen, jungen Hoffräulein von Latude." — „Zu einem Apollo mach' ich Sie, Herr!" erwiederte der Lakai; „ich gebe Ihnen die schönste Jugendblüthe der Männlichkeit."

Jetzt fing der Kammerdiener oben an. Er zog nicht weniger als fünf dicke Schlafmützen von dem Glatzkopfe seines Herrn, so daß derselbe jetzt nicht viel anders aussah als ein gebleichter Todtenschädel. Es ward eine mächtige, schöngepuderte Perücke drauf gesetzt, an welcher ein unförmlicher, aber für jene Zeit geschmackvoller Haarbeutel herabhing. Jetzt brachte der Diener zwei Reihen der schönsten Vorderzähne, die er dem Herrn im Munde befestigte. Zwei dicke Halstücher wurden um den dürren Hals gewunden und über diese endlich das dritte; nun kam die lange Weste dran, mit Silber und Borden gestickt; dann die dicke, vierfach gefütterte Uniform und was noch sonst dazu gehörte. Die vergrauten Augenbraunen wurden mit verjüngenden Salben beschmiert. Endlich ward der Staatsdegen umgeschnallt. Die ganze Arbeit des Anziehens dauerte über zwei Stunden. Jetzt aber stand die alte Truggestalt in vollem Glanze da und besah sich lächelnd im Spiegel. Ein Paar Gläser Wein mußten die wenigen Reste der Kraft gewaltsam steigern, so daß der alte, verfallene Sünder, wie ein Jüngling in den vorgefahrnen Wagen hüpfte, um bei Fräulein Antoinette von Latude den jungen Liebhaber zu spielen.

Das Fräulein war die geliebte und liebende Braut eines wackern aber nicht sehr bemittelten jungen Offiziers. Der verlebte Geheimsekretair hatte bei Hofe seine alten sündigen Augen auf sie geworfen und ging in seiner Frechheit gleich so weit, bei dem Vater, der in Terrays Büreau angestellt war, und von seinem Gehalt leben mußte, um seine Tochter anzuhalten. Der Vater hing ganz vom General-Controlleur Terray ab, bei welchem der Geheimsekretair sehr viel galt, da er um sämmtliche Geheimnisse dieses Volks-Aussaugers wußte. Hr. von Latude war ein ängstlicher Mann, er fürchtete seinen Posten zu verlieren, und so sagte er, wenn auch mit schwerem Herzen, dem alten Unhold seine Tochter zu. Antonietten ward befohlen, den Geheimsekretair freundlich und zärtlich aufzunehmen; sie aber, die mitten in dem verdorbenen Hofleben ihren zarten Sinn für Sittlichkeit und Tugend bewahrt hatte, dabei auch heiter und zu kleinen Schelmereien geneigt war, dachte sich selbst zu helfen, da sie von ihrem furchtsamen Vater keine Hülfe zu erwarten hatte. So sehr sie also auch der Befehl ihres Vaters empörte, fiel es ihr doch sogleich ein, den alten Sünder scheinbar liebevoll aufzunehmen, dabei aber ihre Vorkehrungen zu treffen. Sie sprach deshalb mit ihrem Geliebten, und Beide zogen noch einen Freund ins Geheimniß, den jungen Marquis von Grammont, der schlau lächelte, als er bei dem Verabredeten seine Mitwirkung zuversichtlich versprach.

Der Geheimsecretair kam also vorgefahren. Antoinette hatte sich in vollem Putze in den Garten begeben, um hier ihren alten Liebhaber zu empfangen. Er kam — vorsichtig indeß durch einen Stock gestützt

— mit zierlich gesetzten Schritten und lächelnd-verliebter Miene auf dem breiten Sandwege daher. Die niedliche, schelmische Französin gab sich einen Anschein von Zärtlichkeit und setzte sich zu ihm auf eine Gartenbank. Hier überschüttete sie der alte, verliebte Geck mit einem Strome von Schmeicheleien und zärtlichen Redensarten, die ihm so geläufig geworden waren im Gange seines Lasterlebens, daß seine Zunge sie glatt und fein abschüttelte. — Fräulein Antoniette hörte freundlich und mit einem Anstrich von Zärtlichkeit zu, und schien dem Antrage, den er unter allerlei Schmeichelreden endlich hervorbrachte, gar nicht abgeneigt, indem sie sagte: „Mein Vater gab Ihnen sein Wort und ich als eine gehorsame Tochter —.“

Sie hatte noch nicht ausgeredet, da zeigte sich hinter der Bank ein Mensch in Livree, welcher dem Fräulein geheimnißvoll einen Brief zureichte, den diese, wie es schien, verstohlen ergriff, sich aber doch dabei so benahm, daß Herr von Pinerre aufmerksam werden mußte. Eifersucht und Mißtrauen brachten ihn augenblicklich aus seiner eingelernten Galanterie; er bemächtigte sich des Briefes, und höchlich verwundert sah er, daß die Adresse an ihn gerichtet war. Hastig riß er den Brief auf — ein furchtbarer, durch eine chemische Mischung bewirkter Knall erfolgte, so daß der alte Sünder im ersten Augenblicke sich von der Betäubung gar nicht erholen konnte. Als ihm die Sinne einigermaßen wiederkehrten, schrie er: „Mord! Verrath! Hülfe!“ — doch Antoniette, selbst bestürzt, machte ihm ein Zeichen des Schweigens und wies ängstlich auf den Brief mit den Worten: „Herr von Pinerre, um's Himmelswillen, der Inhalt scheint mir äußerst verfänglich!“ und dabei begann sie zu lesen:

„Nachweis wie der General-Controlleur Terray zu einer jährlichen Million Livres, und wie sein Geheim-Sekretair Pinerre zu einem Vermögen von zwei Million Livres gekommen ist.“ Herr von Pinerre riß ihr denselben wieder aus der Hand. In demselben folgte nach jener Ueberschrift die Aufdeckung einer Unzahl von Betrügereien, wonach weiter zu lesen war:

„Sie werden, Herr von Pinerre, jetzt, wenn Sie sich von dem spaßhaften Schreck, durch welchen ich ihr Gewissen etwas wach rütteln wollte, erholt haben, vollkommen überzeugt sein, daß der Herr General-Controlleur und Sie einen Mitwisser Ihrer verbrecherischen Geheimnisse haben. Ich würde das Alles der Regierung anzeigen, wüßte ich nicht, daß, wenn die heutigen Räuber des öffentlichen Vermögens gestürzt werden, andere an ihre Stelle treten, für das Allgemeine mithin kein Vortheil daraus entsteht, sollten Sie auch das Galgenholz zieren. Sie werden mir indeß, nachdem Sie viele Menschen in's Elend stürzten, den Gefallen thun, ein Paar glücklich zu machen. Demnach sind Sie — ich hoffe ohne Widerrede! — sehr bereitwillig, sich bei Herrn von Latüde dafür zu verwenden, daß Fräulein Antoinette und ihr Geliebter sich vermählen können, und dies unterstützen Sie mit Auszahlung der Summe von 200,000 Francs, als großmüthige Aussteuer für Fräulein Antoinette, die Tochter Ihres Freundes. Sind Sie nun einmal in der Großmuth, so sorgen Sie auch für Ihren natürlichen Sohn Jaques, der als Parlamentsschreiber kümmerlich lebt und sich eben jetzt mit seiner geliebten Adele verheirathen möchte. Beide werden in der Nähe sein und so können

Sie ihnen sagen, daß Sie gleichfalls dazu 200,000 Francs bestimmt haben, um ihr Glück zu gründen. Sie behalten dann immer noch eine Million und sechsmalhundertausend Francs von ihrem Sündengelde. Ich bin dessen ganz gewiß, daß Sie meine Bitten berücksichtigen; sollte dies aber wider alle Erwartung doch nicht geschehen, so verbreite ich obigen Nachweis wie ich kann, unter andern durch die englischen Zeitungen; da kommen Sie dann um Ihr Vermögen, um Ihre Ehre und wahrscheinlich auch um Ihr Leben, jedenfalls doch um Ihre Freiheit. Zur Erfüllung meiner ausgesprochenen Wünsche haben Sie nur einen Tag Zeit; sind sie morgen nicht in aller Ausdehnung erfüllt, dann handelt der Schreiber dieser Zeilen, der sich zu nennen die Ehre hat

der Aufrüttler Ihres Gewissens."

Todesbleich und unentschlossen hielt der bebende Pinerre den Brief in der Hand, endlich griff er nach seinem, ihm entfallenen Stock, und empfahl sich dem Fräulein, um — zu Herrn von Latúde zu gehen, der nun auch erbebte in freudigem Schreck, als er hörte, daß seine Tochter ihren Geliebten und 200,000 Francs dazu erhalte. Auch Jaques wurde eilend in gleicher Weise bedacht.

Als der Marquis von Grammont, der Schreiber jenes Briefes, den Dank Aller empfing, und nun gefragt wurde: woher er diese so wirksam gewordenen Nachrichten habe, legte er den Finger auf den Mund; später aber vertraute er es seinem Freunde: er habe jenen Nachweis von dem Dauphin, dem nachmaligen König Ludwig XVI., empfangen, mit der Erlaubniß einen solchen Gebrauch von der Mittheilung zu machen, wie er ihn gemacht habe.

Das Gewissen des Herrn von Pinerre war übrigens so wach geworden, daß er sich in Frankreich nicht mehr sicher glaubte; er nahm sein Vermögen zusammen und verschwand, so daß man niemals wieder etwas von ihm hörte.

Bescheid.

Wie wird wohl Menschenkenntniß mein?
„Schau, guter Freund, in dich hinein!"
Und wie bring' ich mir Glück ins Haus?
„Nun, schaue nicht zu weit hinaus!"

Eveline d'Aubigny.

Während der ersten Revolutionskriege ward auch Ehrenbreitenstein den Launen eines wandelnden Kriegsglückes ausgesetzt. — Wenige Tage zuvor, ehe der französische General Hoche sein Heer über den Rhein führte (1797) wurde in Coblenz ein französischer Edelmann, d'Aubigny, festgenommen. Aus seinen Papieren ersah man, daß er mit dem Pariser Direktorium in sehr nahen Verhältnissen stehe, und man beschloß sich seiner für einen etwaigen Nothfall als Geißel zur Sicherheit der Stadt zu bedienen. Er wurde mit seiner Gemahlin und seinem einzigen Söhnchen nach Ehrenbreitenstein abgeführt, welches damals eine Chur-Mainzische Garnison, unter dem Obersten Faber, vertheidigte. Wenn auch ungeduldig über den Verzug, der ihn an den Grenzen seines Vatetlandes zurückhielt, tröstete sich d'Aubigny doch mit der Hoffnung, daß der schon damals besprochene nächste Congreß in Rastadt sich seiner annehmen werde. War er ja doch von dem Direktorium aus dem freiwilligen

Exil zurückgerufen, und auf die Stufe der Aemter und Ehren gestellt worden, die ihm früher seine Geburt und seine Talente verheißen hatten.

Was aber andern vielleicht die Hoffnung vermehrt hätte, das erfüllte des erfahrneren d'Aubigny Herz mit Angst und Schrecken. Ein fränkisches Blokade-Heer nahte der Veste, und der dürftige Zustand der Vorräthe, wie die feste Entschlossenheit des Commandanten ließen ihn das Schlimmste für Gattin und Kind fürchten. Bald gaben ihm die verminderte Mund-Rationen den Beweis, daß die äußerste Noth einbrechen werde. Vergebens kämpfte noch sein Stolz und ein Rest von Hoffnung gegen die finstere Ahnung, welche seine Seele befiel; er bezwang sich endlich, den Obersten Faber zu bitten, er möge seine Gattin und seinen Sohn unter einer Sicherheits-Fahne nach Coblenz senden. Aber fruchtlos waren seine Bitten: Faber kannte kein Gefühl, als das seiner Pflicht. „Eure französischen Damen", sagte er, „sind von zu beweglicher Zunge, als daß man ihnen im Lager eines Freundes trauen könnte, und Moritz Faber hat wenig Lust, die schöne Gräfin in den Stand zu setzen, Nachrichten von dem entblößten Zustande der Vestung unter ihren Landsleuten zu verbreiten, und eine königsmörderische Bande zu noch größerem Eifer zu entflammen. Nein! Sie verweilen in dem alten Adler-Horste. Unsere Gallerien schützen Euch gegen Eure Freunde im Thale, und wenn unsere Vorräthe zu Ende gehn — und das müssen sie, ehe ich mein Amt dem Feinde übergebe — so mögen die Gräfin und ihr Sohn mit Ehren unsere Nahrung und unsere Entbehrung theilen. Vielleicht zerstreut die Kenntniß von den Leiden einer Dame Eure kecken Landsleute eher, als Falkonet und Feldschlange."

D'Aubigny's Zureden half nichts, und seine einzige Hoffnung war, daß entweder Fabers oder seine eigene Stafette vom Congreß den Befehl zu irgend einem Verständniß zwischen Belagerern und Belagerten bringen sollte; doch Tage vergingen auf Tage, und bald konnte d'Aubigny die Länge der vergangenen Zeit nach den regelmäßigen Verminderungen den Ration abmessen. — Mit Stärke und Ergebung trug seine Gemahlin Entbehrungen, welche ihre Jugend ihr so wenig verkündigt hatte, wohl weinte sie in der Einsamkeit, wenn ihr Gemahl nach dem fernen Boten ausschaute, bittre Thränen dem Schicksal ihres einzigen, geliebten Kindes; aber d'Aubigny sah ihre Stirn nur heiter, und Nichts verkündete ihm die Abnahme ihrer Körper- und Seelenkräfte, als die immer zunehmende Bleiche ihrer Wangen und die Mattigkeit ihres sonst so ausdrucksvollen Auges.

Wer den Hunger nur von dem gelegentlichen Ausfallen eines Mahles kennt, mag eine Verachtung gegen die Qualen desselben fühlen und es für unpassend halten, seine Seele einem so gemeinen Bedürfnisse unterliegen zu lassen. Aber das wirkliche Gefühl einer Hungersnoth, jenes ermattende und zugleich erregende Gefühl, welches die Ohren mit verworrenen Tönen, den Körper mit Qualen, das Herz mit Verzweiflung, und den Kopf mit Wahnsinn erfüllt: das sind Empfindungen, welche den Satz von der Ueberlegenheit der Seele über den Körper umwerfen können.

D'Aubigny war der erste aus der kleinen Familie, der seinem gepreßten Herzen Luft machte. „Eveline, mein theures, himmlisches Weib", sagte er, „konnt' ich

es ahnen, als ich mich um Deine Hand mitten unter der Pracht und dem Ueberflusse Deines hohen Standes bewarb, daß sie mir werden sollte, damit Du die Schrecken meines traurigen Schicksals mit mir theilen müßtest! Konnte ich träumen, als ich die erste Freudenthräne über dem Haupte dieses lieblichen Kindes weinte, daß ich ihn bald dahinsinken, ihn langsam, qualvoll würde sterben sehen!"

„Still', d'Aubigny, er schläft; sein Haupt ist auf mein Knie niedergesunken." — „Nein", sagte der Knabe schwach, „ich schlafe nicht; ich lausche der Stimme meines theuren Vaters."

„Das ist Erschöpfung! Gott, Gott! Erschöpfung ließ seinen Kopf niedersinken!" rief der Graf aus, und wie in Verzweiflung nahm er den Sohn auf seinen Arm, und Raserei in den Mienen stürzte er zu Faber hin: „Sieh ihn an!" sagte er mit gebrochener Stimme, „es ist mein einziges Kind; sieh ihn an, und wenn Du menschlich fühlst, erhöre meine Bitte! Noch ist es nicht zu spät, sende ihn weg von der Festung!"

„Es ist nicht möglich!" antwortete Faber, seine Rührung unterdrückend, mit Entschlossenheit: „Ich will mit Freuden, so weit es irgend möglich, meine eigene Nahrung mit ihm theilen, Herr Graf; aber keine lebende Seele verläßt die Veste. Ich bin in hohem Grade verantwortlich, und die elende Lage meiner Soldaten, meiner Kinder, möchte mich sonst noch eher zwingen, einen Eid zn brechen, den der Rastadter Congreß sich so wenig zu beschützen beeilt. Meine Pflicht, Graf, ist eine harte: Ich kann Ihre Bitte nicht gewähren."

„Weine nicht, Vater", lispelte Eugen schwach, „weine nicht meinethalb; es wird ja besser werden. Ich will essen was ich bekomme — weine nicht, Vater!"

Mit einer Anstrengung, die sein zartes Alter überstieg, zwang er sich zum Genusse der elenden Bissen, welche ihm zufielen; aber bald war jedes Hausthier innerhalb der Wälle getödtet, und das Fleisch von Hunden und Pferden eine Delikatesse geworden, welche dem Soldaten schon zu hoch im Preise stand. Und diese Speise genoß die zarte, die hochgeborene Eveline; zwang sie sich zu genießen, um ihres Sohnes Verlangen nach Nahrung nicht noch durch Ekel vor der vorhandenen zu verschlimmern.

Mancher von der Garnison war schon als ein Opfer des Nahrungsmangels gestorben, und die Kraftlosigkeit und die bleichen Lippen Eugens und seiner Mutter zeigten deutlich, daß sie bald nachfolgen würden. — Nochmals versuchte es der Graf, Fabers Entschlossenheit zu besiegen — und wieder ohne Erfolg. Aber nicht mehr entsagend nahm er die abschlägige Antwort auf: er wüthete, drohte, und vergaß sich so weit, Thätlichkeiten zu versuchen. Die Scene hatte Zeugen, und der Commandant fühlte sich verpflichtet, den Beleidiger mit einsamer Haft zu bestrafen. — „So", dachte der ehrliche Krieger, „werde ich dem Unglücklichen wenigstens den Schmerz ersparen, Leiden ansehen zu müssen, die er nicht lindern kann."

Das schlechte Zimmer, welches die Gräfin bewohnte, lag in einem der höchsten und festesten Thürme der Burg. Als die Sonne am Tage nach d'Aubigny's Verhaftung durch die Schießscharten blickte, erhob sich Eveline sehr früh, um ihre schwachen, fieberhaft bewegten Glieder an der Morgenluft zu stärken; ihr Haupt an die schmale Oeffnung legend, sah sie nieder

auf die blauen, klaren, freien Gewässer des Rheins, die weit, weit weg flossen von der Veste, und der Wunsch wurde rege in ihr, sie möchten sich erheben und sie verschlingen. Aber bald bereute sie diesen Gedanken, eben so wie sie schon früher d'Aubigny's Absicht, ihrem langsamen, schrecklichen Tode zuvorzukommen, verworfen hatte. „Dieses Kind", sagte sie, „ist ein heiliges, uns anvertrautes Pfand, und wir haben kein Recht, es seinem Elende verwaist zu überlassen. Und der Gedanke konnte doch wahrlich nicht in dir entstehen, sein junges Leben enden zu wollen."

„Was siehst Du denn unten, Mutter?" fragte matt Eugen, den ihre Bewegung geweckt hatte, der aber zu schwach war, sich zu erheben und der Oeffnung zu nahen.

„Ich sehe des Himmels herrliche Sonne aufsteigen, lieber Eugen, glänzend als ob sie kein menschliches Elend beschiene; ich sehe die weiße Stadt Coblenz mit ihrem grünbelaubten Hintergrunde, und dem tausend Heerden. Bei ihnen ist Glück, Eugen, Freude und Nahrung — und bei uns Nichts als Vertrauen auf Gottes Gnade. Denke daran, mein theures Kind, denke daran, daß wir bald durch Gottes Gnade alles Leidens und aller Noth überhoben sein werden."

„Ich kann nicht denken, Mutter, mein Kopf schwindelt so sonderbar. Aber noch ist Gefühl in meinem Herzen, und nur Gefühl für Vater und Dich."

„Eugen, solltest wir diese Noth überleben — und für Dich ist ja die meiste Hoffnung in der Stärke der Jugend — so laß diese Erinnerung bei Dir eine Ermahnung zur Milde für Dein ganzes Leben sein. Lasse von Armen und Hungrigen Dich nie vergebens bitten."

„Mutter, Deine Worte erreichen mein schwaches Ohr kaum; tritt näher! Es stärkt mich, wenn ich Deine Worte vernehme, Deine Hand in der meinen halte!"

Eveline ging zu ihm und weinte still vor sich hin. Jetzt aber gewahrte sie, daß unten bei einer Kanone der Artillerist niedergesunken war — in einem plötzlichen, im halben Wahnsinn kommenden Gedanken ergriff sie die Feder und schrieb auf ein Blatt Papier:

„Franzosen, in dieser Veste verschmachtet Graf d'Aubigny, sein Weib und einziges Kind; sie sterben den Hungertod, wenn ihr nicht Hülfe schafft. Es fleht Euch, ihre Landsleute, um diese Hülfe an, eine verzweifelnde Mutter Eveline d'Aubigny."

Diese Schrift band sie an einen Stein, ihn noch mit Leinen umwickelnd, und da sie so oft gesehen hatte, wie die Kanonen geladen und abgefeuert wurden, wollte sie versuchen, den Stein hinab zu schießen ins Thal. Sie trat aus dem Thurm, sie überzeugte sich, daß der Artillerist todt war; sie versuchte es eine Weile erfolglos, ihren Vorsatz auszuführen, doch plötzlich donnerte ein Schuß und Alles auf der Veste, Alles im Thal kam in Bewegung.

Ihrer Sinne nicht mehr mächtig fand man Evelinen niedergesunken bei dem Geschütz. Man fragte, untersuchte, und als sie endlich wieder Worte hatte, gestand sie aufrichtig, was sie gethan und warum sie es gethan habe — ach, es war die That einer Mutter für ihr hungerndes Kind!

Thränen standen in den Augen des alten sonst eisenfesten Obersten Faber, und er vermochte es nicht, die harten Worte auszusprechen, die sein Pflichtgefühl ihm zuflüsterte, gegen diejenige, welche zur Verrätherin des Zustandes geworden war, durch den die Uebergabe der Veste den Feinden als nahe bezeichnet sein mußte. Er ließ

Evelinen nach dem Thurm-Zimmer bringen, er gab ein Zeichen, ihren Gatten aus der Haft zu holen und Keiner fand Worte in der Erschütterung, die jedes Herz ergriffen hatte.

Da kündigte sich ein Parlamentair des Feindes an, und Oberst Faber, von seinen Offizieren begleitet, trat ihm entgegen. Er überbrachte folgenden Brief:

„Herr Oberst!

Sie haben gethan was menschliche Kraft irgend vermag, und da ich von dem tödtenden Mangel weiß, der in der Veste herrscht, ich auch Nachrichten habe, daß der Friede nahe ist, zu Folge dessen wir durch Convention Ehrenbreitenstein erhalten, so wollen wir bis dahin alle Feindseligkeiten einstellen und ich werde gern die Besatzung mit Allem versehen, was sie bedarf. Es steht ein Transport von Lebensmitteln für Sie bereit, und sie können deren in Empfang nehmen, so viel sie ihrer bedürfen. Vermelden Sie der Gräfin Eveline d'Aubigny den Gruß ihrer Landsleute, mit denen sie hoffentlich zufrieden sein wird, und nehmen Sie den Ausdruck der verdienten Hochachtung, die ich jedem braven Krieger von Herzen zolle. Hoche."

General Hoche hielt sein Wort redlich, er versah noch beinahe fünf Wochen die Besatzung Ehrenbreitensteins mit Allem, was sie bedurfte, und als die Franzosen durch Uebereinkunft die Veste in Besitz nahmen, wurde die kleine Garnison mit allen kriegerischen Ehren von den Belagrern empfangen. Graf d'Aubigny aber trat mit seiner Gattin und seinem Eugen vor Hoche hin ihm zu danken, und dieser wandte sich an Evelinen mit den Worten: „Nichts von Dank für meine Schuldigkeit; Sie aber hat das Muttergefühl zur Heldiu gemacht, deren That unvergeßlich sein wird, und mir wär's eine Ehre, wenn unsre Namen dereinst einmal zusammen genannt würden!"

Erinnerungen am 15ten Oktober.

1474. Heftiges Scharmützel zwischen einem fliegenden Corps Königs Matthias und den Polen bei Schwanowitz.

1621. Joh. Georg, Kurfürst von Sachsen, kommt als Kaiserl. Commissarius nach Breslau, um die Schlesier mit Kaiser Ferdinand II. wieder auszusöhnen.

1632. Großer Brand zu Friedland bei Schweidnitz, durch die Kroaten verursacht. (71 Häuser.)

1633. Ohlau wird von den Kaiserl. Soldaten geplündert, und die Bürger verjagt.

1635. Die evangelische Geistlichkeit zu Schweidnitz wird von den Jesuiten vertrieben.

1722 geboren zu Breslau, Karl Benjam. Stieff, Prorektor und Professor am Elisabeth. daselbst.

Buchstabenräthsel.

Mit B mag mirs die Liebe winden,
So giebt's vielleicht mit H mir sie;
Mit F mag ich es nimmer finden,
Mit L betrübt's den Schiffer nie;
Mit S ists schlecht für Oekonomie;
Mit R das Letzte mancher Sache,
Mit W gewöhnlich unterm Dache.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Singrün.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.